

Zeitschrift: Volksschulblatt

Herausgeber: J.J. Vogt

Band: 4 (1857)

Heft: 16

Artikel: Zur Diskussion über die Verhältnisse der bernischen Lehrer-Kassa

Autor: J.S. / D.G. / J.M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-250871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Also muß zuerst ein inneres Lebensverhältniß zu Gott da sein, das Empfinden seiner Gnade und daß man diese zu schätzen, zu suchen, zu preisen gelernt habe; ist einmal dieses innere Glaubensleben da, dann entsteht die Nächstenliebe von selbst und mit innerer Nothwendigkeit wie der Zweig aus der Wurzel. Darum ist es heillose Oberflächlichkeit und wahrer Unsinn, zugleich Liebe zu verlangen und den Glauben zu verwerfen. O die Unwissenheit, die über das Evangelium loszieht ohne daß sie nur je es ernstlich und gründlich mitjammt dem eigenen Herzen studirt hat!

Mit dem allem wollen wir also weder eine bloß kirchliche, noch eine pietistische, noch eine altväter'sche Pädagogik, unsere Gegner würden sich wundern, wie weitherzig und liberal wir wären, wenn es sich um den speziellen Ausbau des Systems handelte, und wie freudig wir alles Gute, was die moderne Einrichtung der Pädagogik zu Tage gefördert hat, annehmen würden; — aber wir wollen vor allem eine Pädagogik die auf Wahrheit und auf Anerkennung der innersten Bedürfnisse der Menschenherzen beruht; beides zeigt uns Gottes Wort.

Zum Schlusse noch die Bemerkung über das „freie Wort“ des Herrn Rumpf in Basel: Herr Rumpf war zu einer Zeit exaltirter Pietist, Einer aus der Zahl derer, denen Beck in Tübingen die Köpfe verwirrt hat: dann ist er zum andern Extrem hinüber gehüpft, und tischt nun dem Publikum den alten Kohl des theologisch bekanntlich längst überwundenen Rationalismus an einer modernen Sauce auf; — der alte Rationalismus im neuen Frack! das ist die Geschichte! Uebrigens ist nicht zu verkennen, daß das Blatt auch manche ehrenwerthe Seite hat. —

Zur Diskussion über die Verhältnisse der bernischen Lehrer-Kassa. *)

1.

(Einsendung eines Kassa-Mitgliedes.)

Äehnliche Bedenken, wie die Lehrer von Erlach und Saanen sie jetzt äußern, habe vor 16 Jahren schon geltend gemacht bei der damaligen Revision der Statuten. Ich unterließ den Eintritt jedoch aus ganz andern Gründen. Es lag damals ein Opfer wie ein Alp auf mir; ohne dieses wäre gleich der Kasse beigetreten, trotz den

*) Unsere Leser wollen gütigst entschuldigen, wenn das „Volkschulblatt“ nochmals und immer wieder auf die Kassa-Angelegenheit zurückkommt. Es liegen uns Korrespondenzen über diesen Gegenstand vor, Angesichts welcher es die Pflicht der Presse mißkennen hieße, wenn die Diskussion darüber als geschlossen erklärt werden sollte. — Den verehrlichen Lesern in weitem Kreisen möge die Getrübtheit der Verhältnisse eines Institutes, das eine Zierde des Landes zu sein berufen ist, zur Lehre dienen. — Wir beben, für heute drei Einsendungen hervor. Die Redaktion.

scheinbaren Nachtheilen, gegen die „Vorrechter“, wie ich sie damals hieß. Auch dieses Mal stund mir eine Erfahrung, oder vielmehr eine Beobachtung als Dorn im Auge, und zwar das Institut der Nothsteuern, das zu einem wahren Bettel- oder Unverschämtenprivilegium geworden war, zumal bekannt ist, daß bescheidene Dürftige zu wenig Herz haben, um als unbescheidene Bettler aufzutreten; dagegen aber solche, die nur zu rühmen haben, wie gut sie z'weg seien, jeder Mode, jedem Schnitt, jeder Frisur folgen können, dabei lächelnd rühmen dürfen: „I ha meh us d'r Kasse zoge, weder dri tha, me muß si melde, we me öppis will;“ — während alte Grebchliche sich schämen, anzuklopfen; sogar in größter Noth warten, ja warten müssen, bis der Tod die kleine Pension der Wittwe zuführt. —

Die Behörden werden nur zu oft im Bettelwesen mißbraucht unten und oben und überall. Strengere Zensur dieses Bettelwesens, dagegen eine kleine Pension im 50sten, mit steigender Progression im Altersjahre wäre hier ein bescheidener Wunsch.

Nothsteuern sind freilich eine große Wohlthat einem wahrhaft Dürftigen, allein der Mißbrauch schändet sie. Diese Bedenken gelten noch heute. Dessen ungeachtet, habe ich im verflossenen Jahre meinen Eintritt bewerkstelligt, und zwar mit Hülfe des Darlehens der Lit. Erziehungsdirektion, und in der Ueberzeugung, daß wer die Gelegenheit von 1856 benutze, seine Einlagen nach bisheriger Regel machen zu können. Diese Thatsache ist von Vielen mißverstanden worden, indem sie glaubten, mit dem Jahre 1857 treten auch für vorher Eingetretene die höhern Beiträge ein. Irrthum schadet dem Irrenden immerhin; so auch hier. Die Hand war geboten, die helfende. Viele haben sie ergriffen, nahe an dreihundert den Wink verstanden. Ich will hier nicht entscheiden, ob diese schöne Zahl gegenüber den Lehrern von Erlach und Saanen in so großer Dummheit steckt, daß sie nicht merkte, was jene als Anstöße bezeichnen, oder ob diese Zahl wirklich das Rechte begriffen und ergriffen.

Ich gehöre z. B. zu den ärmsten Lehrern im Kanton, aus Gründen, die nicht hieher gehören. An große Opfer gewöhnt, bringe ich auch dieses, indem ich 16 Jahresbeiträge in zwei Jahren, nebst dem Unterhaltungsgeld nachbezahlen will, so daß ich in zwei Jahren schon achtzehn Jahre Kassamitglied und gerade in 14 Jahren, wenn das Geben aufhört, zum Nehmen berechtigt bin. Hört, was ich nicht nur thun will, sondern nothgedrungen thun muß, um diese neue Ausgabe zu bestreiten: Die Ausgaben beschränken, in Kleider, Tabak, Vergnügungen &c. Darin liegt schon eine bedeutende Einnahme; mehr noch darin: Keine Bücher kaufen; keine Zeitungen abonniren; einen größern Misthaufen machen; größere Pflanzplätze rüsten; statt drei Ziegen halten, eine verkaufen; statt Guttuch, Zwilchhosen tragen, dann sind die Fr. 120 Nachzahlung mit Unterhaltungsgeld wohl erspart, oder — erpreßt; dann aber, weiß ich wohl, heiße ich nicht „Herr Lehrer!“ Schon oft habe ich gelacht, und recht herzlich lachen müssen, wenn man in solcher

Tenue nicht den Herrn Lehrer fand, den man suchte, sondern den schlichten Landschulmeister im engen kleinen Stübchen; der keinerlei Ansprüche macht und machen kann, aber dennoch häufig angesprochen wird. Wenn der Oberländer-Anzeiger mich kannte, er würde Respekt kriegen vor mir, und sagen: „Bei Gott, solche müssen wir haben; der geht tief durch Noth und Sorge — bis über die Ohren steckt er darin“. Bravo, würde er rufen, das ist recht. — — Ja ich glaube sogar, er würde sich erbarmen, und irgendwo einen Antrag stellen, meine Besoldung von circa Fr. 450 auf Fr. 800 zu stellen, damit ich in meinen Zwilchhosen nicht nur alte Fürtücher, sondern Flanell oder doch Barchent füttern könnte. Doch er trägt eine dicke Brille und vermag durch dieselbe meine dünnen Hosen nicht zu erkennen.

Darum, liebe Freunde im Seeland und Oberland, so lange wir den Titel Herren tragen, uns oft geberden als solche, in Uneinigkeit, im Unfrieden, uns selbst bloß stellen in verschrobenen Ansichten, so lange wird es gehen, bis man nicht bloß ernstlich an uns denkt, sondern auch für uns thut. Nichts für ungut.

J. S.

2.

(Einsendung eines Nicht-Mitgliedes.)

Die bernische Schullehrerkasse ist seit einiger Zeit Gegenstand öffentlicher und oft nicht ganz ruhiger Besprechung geworden. Zwei Parteien stehen sich einander gegenüber; von denen ist die eine hinter der Thüre im Häuschen drin und möchte die andere hereinnehmen, nur soll diese andere vor der Thüre zuerst über eine hohe — gar zu hohe „Schwelle“ springen. — Die andere Partei steht vor der Thüre im Freien und möchte hinein, aber sie will und kann nicht so hoch über die Thürschwelle springen, wie die erstere es haben möchte. — Schreiber dieses ist auch draußen vor der Thüre, hat aber bis jetzt keinen sonderlichen Trieb empfunden hineinzukommen und wenn er hinein will, so möchte er jedenfalls auch nicht so übermäßig hoch über die Schnur springen. —

Die hinter der Thüre sind etwa 800 an der Zahl, und diejenigen vor derselben etwa halb so viel, worunter aber eine ziemliche Anzahl mit alten schwachen Beinen, die durchaus den hohen Schwellensprung nicht mehr ertragen können. Die hinter der Thüre, obwohl an Zahl doppelt so stark, sind auch nicht ganz einig, und eine sehr bedeutende Anzahl, denen noch vom letzten Sprunge die Füße arg jucken und deßhalb langwierigem Schmerz entgegensehen, rufen heraus: wir sollen den Sprung nicht wagen. —

Die obgenannte „hohe Thürschwelle“ ist das erhöhte Unterhaltungsgeld — die 25 Franken jährlich; — gewiß ein schönes Sümmechen für einen **Bernerlehrer**.... Dieses Unterhaltungsgeld ist offenbar zu hoch und unter gegenwärtigen Verhältnissen eine Beitragspflicht die vielen Lehrern mehr als zur Last wird. Welches sind aber die Motive zu dieser Erhöhung gewesen? — Wir

wollen einmal sehen. Es ist nach meinem Dafürhalten der Berner-Lehrerschaft gegangen wie einem Kinde, das schon einige schöne Sparpfennige im Sparhafen hat. — Nun kommt so einmal ein freigebiger Pathe und vermehrt großmüthig den Inhalt derselben auf das Dreifache. Jetzt kommt dem Kinde blitzschnell der Gedanke in den Kopf, es sei nun auf der Fahrstraße zum Reichwerden und nun — muß Alles, was aufzubringen ist, in den Sparhafen wandern. — Diese Beweggründe der Kassa-Genossenschaft sind jedenfalls ehrenhaft, wenn auch übel verstanden und zu den ökonomischen Verhältnissen der Bernerlehrer passend, wie eine Faust auf's Auge. — Dennoch verdienen sie keineswegs den schnöden Vorwurf, als hätten die Mitglieder, resp. die Direktion der Anstalt — die übrigen Lehrer durch die erschwerte Beitragspflicht vom Beitritte abhalten wollen, um größere Dividenden beziehen zu können. — Zum zweiten: wer hat in erster Linie die revidirten Statuten sanktionirt? — die Hauptversammlung. — Und gerade die weitaus größere Zahl der jüngern Mitglieder hat den Sprung zuerst gewagt, und jetzt wird das Klagen wohl kaum an denen sein, die sich selbst die Hände gebunden haben. Aber es heißt nicht umsonst: „Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stri cke!“ — Alle Gegner dieser unbilligen Statutenbestimmungen haben erwartet und erwarten sollen, daß gerade die jüngsten Kassamitglieder in wohlverstandenen Interesse diese Beschlußnahme vereiteln würden, und gerade sie haben, wenige Ausnahmen abgerechnet — denselben beige-stimmt. Nach einem solchen Botum würde man den ältern Mitgliedern wohl kaum haben zumuthen dürfen gegen ihr Interesse zu stimmen, zumal ich auch der Ansicht bin, daß vielleicht mancher aus selbstsüchtiger Absicht diese Revision nicht ungern gesehen hat. — Schließlich möchte ich noch allen meinen Kollegen, die den „Schwellensprung“ verweigert haben, ans Herz legen, daß es gegen unser Interesse ist, durch unnöthige Opposition das Zutrauen der Kasse zu erschüttern. — Auf eine Verweigerung der Sanktion von Seite der Regierung ist nach meiner Ansicht kaum zu hoffen, obschon darin vielleicht gerade das sicherste Mittel läge zur Beseitigung von Uebelständen, die selbst eine große Zahl von wirklichen Mitgliedern nicht in Abrede stellen. — Die Anstalt ist übrigens seit langen Jahren Männern anvertraut, die mit seltener Uneigennützigkeit und Pflichttreue das Interesse derselben wahren, und ich bin völlig überzeugt, daß mit der Zeit unsern Wünschen auf Erniederung des Unterhaltungsgeldes Rechnung getragen wird, zumal die Kasse durch den jährlichen Zuschuß der 9000 Franken (nach Abfertigung der Leibgedinge) und allfällige Schenkungen immer fortwächst. — Stören wir daher den Frieden der Anstalt nicht, gesetzt auch unsere kurzsichtigen Kollegen haben durch ihre Beschlüsse sich selbst schwer und uns etwas böse gemacht und dadurch uns und ihnen selbst das Wasser in die Schuhe geschüttet; wer weiß — vielleicht spannt man uns die Schnur bald etwas tiefer und wir gehn dann auch darüber, oder wenn das Glück gemeinnütziger Menschentreunde in die Kasse

regnet — denn wir lauren immer auf ein edles Wild — so macht man uns großmüthig auf, und wir spaziren ohne „Schwellensprung“, der unsere Existenz verstaucht, zu unsern Brüdern gemüthlich hinter die Thüre. —

D. G.

3.

(Einsendung eines Nicht-Lehrers.)

„Die Angelegenheit der bernischen Schullehrer-Kasse ist, wie es scheint, statt zum Segen zum Gegenstand eines erbitterten, unersüßlichen Streites unter den Lehrern selbst geworden. Sie werden mir's zu gut halten, wenn ich Ihnen einige Worte darüber einseende. Ich habe zu dem Zwecke sowohl die früher im Schulblatt erschienenen Artikel, als dann auch den „Bericht der Verwaltung“ und die Erwiderung darauf von Saanen nochmals durchgelesen, und zwar aus dem Grunde, weil ich herzlich bedaure, daß eine Anstalt die von allen Lehrern ohne Ausnahme als eine höchst wohlthätige begrüßt und benutzt werden sollte, nun Ursache zu werden scheint zu bedauerlichen Mißhelligkeiten.

„Der Hauptpunkt, um den sich die Streitfrage dreht, bilden die erhöhten Eintritts- oder Unterhaltungsgelder.

„Nach Prüfung aller Verhältnisse — so weit mir dieses nämlich als einem Nichtlehrer möglich ist, — neige ich mich entschieden zur Ansicht, daß die Unterhaltungsgelder wirklich und in der That zu hoch seien; und zwar dieses nicht sowohl vom Standpunkt der Kasse, als von demjenigen aus, als was die Anstalt im Leben zu gelten und zu wirken hat. Der Zweck derselben ist im Wortlaut des „Fuchs'schen“ Testaments sehr klar und richtig ausgedrückt: sie soll Erleichterung und Hülfe gewähren. Nun ist es doch augenscheinlich, daß dieser Zweck verfehlt wird, wenn die Beitritts- und Genossigkeitsbedingungen so gestellt werden, daß sie bei der Mehrzahl der Lehrer ans Uner-schwingliche gränzen. — Lieber kleinere Beiträge und kleinere Pensionen, und dann dieselben im Frieden mit Dank und Segen bezogen und genossen, als hohe und höchste Beiträge, die dem Kassamitglied verwehren in seinen jüngern und kräftigern Jahren auch etwas zu thun für seine Gesundheit, seine Bildung und seinen Familienstand. Wir können in einem zu weit getriebenen Sparsystem der Kassenverwaltung den weisen Takt nicht finden, der zwar Hülfe bietet, aber zugleich auch sorgt, daß die Hülfebedürftigkeit nicht vor der Zeit eintrete. — Eine Hülfskasse, die ihre Mitglieder durch unerschwingliche Beiträge zur Noth drängt, verliert den Charakter einer Wohlthätigkeitsanstalt, was ich der Tit. Verwaltung der Lehrerkasse sehr zu bedenken geben möchte. Als unbetheiligt bei der Sache und „draußen stehend“ wird mir dieser Rath nicht übel genommen werden; so hoffe ich.

„Das Wichtigste in der Streitangelegenheit würde wohl das sein, wenn die hohe Regierung die zur Sanktion eingereichten Statuten zur nochmaligen Behandlung an einer der gesammten Lehrerschaft rechtzeitig kund gethanen Hauptversammlung

zurückweisen würde. Sie hätte ein materielles Recht dazu in dem der Kasse gesetzlich zugesicherten Jahresbeitrag von Fr. 9000, die ein 4 procentiges Kapital von Fr. 225,000 repräsentiren; sie hätte aber auch höhere Gründe dafür — den Frieden, die Eintracht und das Gedeihen der Lehrerschaft, die durch den obwaltenden Streit in hohem Grade gefährdet zu sein scheinen.

J. M.

**Beschluß über den Anfang des Schuljahres im Ktn. Schwyz
und
Verordnung über die Ausführung desselben.**

**Der Erziehungsrath
des Kantons Schwyz,
in Betracht:**

1. Daß der Gesundheit der neueintretenden sechsjährigen Kinder und ihrer Liebe zur Schule der Anfang des Schuljahres mit dem Frühling besser zusagt, als mit dem Herbst, und daher den regelmäßigen Schulbesuch fördert;
2. Daß auch der Austritt der Kinder nach sechs Jahren mit dem Frühling den meisten Eltern für die Sommerarbeiten erwünscht ist;
3. Daß wirklich im Gefühl dieses Bedürfnisses die Mehrzahl der Schulen schon im Frühling beginnt, eine Gleichförmigkeit hierin aber nothwendig erscheint,

verordnet:

1. In allen Primarschulen des Kantons beginnt das Schuljahr im Frühling. Ausnahmen hievon kann der Erziehungsrath gestatten;
2. diese Verordnung tritt mit dem nächsten Frühling in Kraft;
3. das Schulinspektorat ist beauftragt, an den Orten, wo die Schulen bisher am Herbst begonnen, den Uebergang zu ordnen.

Schwyz, den 21. Okt. 1856.

Namens des Erziehungs Rathes,

Der Präsident:

D. Ründig.

Der Aktuar:

A. Eberle.

